

Desiderata einer kulturalistischen Wirtschaftsethik

Ein Kommentar zu Thomas Beschorner's Forschungsprogramm

MATTHIAS KETTNER*

Korreferat zum Beitrag von Thomas Beschorner

Eine kleine Fußnote in Thomas Beschorner's Aufriss seines großen Forschungsprogramms bringt die wissenschaftsgeschichtliche Problemsituation auf den Punkt: Die moderne Ökonomik habe die Dimension moralischen Handelns im Laufe der Zeit aus ihrem Theoriegebäude ausgesperrt (S. 359, Fn. 12). Die moderne Ökonomik hat aber nicht nur die Dimension moralischen Handelns ausgeblendet, sie hat auch weitgehend ignoriert, dass ihr Gegenstand, die Wirklichkeit der Wirtschaft im Ganzen, kulturell konstituiert ist. Und *beide* Ausblendungen schwächen die Theoriebildung nicht nur innerhalb der positiven, beschreibenden und erklärenden Ökonomik, sondern auch in der Wirtschafts- und Unternehmensethik, ihrer moralisch wertenden Reflexionstheorie. Beschorner's Forschungsprogramm verspricht Abhilfe in beiden Punkten: Durch Rückgriff auf kulturtheoretische Denkmödelle seien Geländegewinne möglich, die sich nicht nur für die Institutionenökonomik auszahlen, die auf diesem Wege tiefere handlungs-, organisations- und gesellschaftstheoretische Grundlagen erhält, sondern auch für die Ethik. Als kulturalistische Wirtschaftsethik angesetzt, werde sie realistischer und steigere dadurch ihre Relevanz für die Praxis:

„Eine kulturalistische Unternehmensethik fragt (...) an zentraler Stelle nach den Möglichkeiten (und Grenzen) einer Realisierung von ‚good business practices‘ sowie gesellschaftlichen Transformationsprozessen durch Unternehmen zum Zweck einer ‚guten‘ oder wenigstens ‚besseren Gesellschaft‘.“ (S. 361)

Beschorner's dialektische Einschätzung des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams erscheint mir zutreffend: Die Stärke der Ökonomik – ihre „schlanke und ästhetische Theoriearchitektur, durch deren Optik zweckrationales Handeln, Anreizstrukturen und die Funktionsweise von Märkten analysiert werden können“ (S. 357) – ist zugleich ihre Schwäche, weil viele in der Praxis hochbedeutsame Phänomene in dieser Optik nicht abbildbar sind. Ich verstehe das so: Nur wenn wir im Theoriediskurs über Wirtschaft gewisse rationalitätstheoretische Fixierungen, die zu dogmatischen Verengungen geworden sind, wieder auflösen, kann dieser Theoriediskurs überhaupt wieder die ganze Breite von Fragen einholen, mit denen die Akteure in der wirtschaftlichen Wirklichkeit selber zu tun haben. Die sogenannte ökonomische Rationalität und ihre Korrelate ergeben gleichsam eine bloß formelle Sprache, die so künstlich und blass wirkt wie Esperanto im Vergleich zur babylonischen Vielfalt natürlicher Sprachen. Die Rettung

* Prof. Dr. Matthias Kettner, Universität Witten/Herdecke, Alfred-Herrhausen-Straße 50, D-58448 Witten, Tel.: +49-(0)2302-926811, Fax: +49-(0)2302-926813, E-Mail: Matthias.Kettner@uni-wh.de, Forschungsschwerpunkte: Diskursethik und angewandte Ethik, Rationalitätstheorie, Kulturtheorie, Wissenschaftstheorie der Psychoanalyse.

des alltagspraktischen Reichtums von Rationalitätsformen wird m.E. aber mehr und anspruchsvollere Theorieanstrengungen erfordern, als den – zweifellos unerlässlichen – Rekurs auf Max Webers Theorie sozialen Handelns.¹

Beschorners skizzierte Umstellung vom methodologischen Ökonomismus auf methodologischen Kulturalismus verspricht eine beachtliche Ausfächerung von Erkenntnisperspektiven. Er benennt eine Reihe von theoretisch wünschenswerten Verschiebungen, die durch das Forschungsprogramm Kulturalistische Wirtschaftsethik auf mehreren Theorieebenen zu leisten wären: Auf der Ebene der *Handlungstheorie* wäre die Theorie der rationalen Wahl „durch eine interpretative Handlungstheorie, die zudem jenseits der Zweckrationalität noch weitere Handlungstypen kennt“ (S. 352), zu ersetzen. Auf der Ebene der *Interaktionstheorie* wäre der Äquivalententausch, die vermeintliche Grundoperation allen Wirtschaftens, als ein besonderer Fall innerhalb eines Spektrums von Interaktionsformen kenntlich zu machen, die allesamt von Formen der Wechselseitigkeit (Reziprozität) geprägt sind. Auf der Ebene der *Institutionentheorie* wäre zu würdigen, dass Institutionen nicht nur auf Anreizen operieren, sondern ihre allgemeine Funktion in der Stabilisierung der Sicherheit von berechtigten Verhaltenserwartungen liegt.² Auf *organisationstheoretischer* Ebene müssen Wirtschaftsunternehmen wieder in der ganzen Vielfalt der Signale, Codes und Botschaften und kommunikativen Bezüge („polylinguale Systeme“) begriffen werden, in denen sie wirklich operieren, statt nur als Vektoren der Gewinnmaximierung, und auf der Ebene der *Gesellschaftstheorie* wäre die – nicht nur unter systemfunktionalistischen Soziologen beliebte, sondern auch von Habermas‘ überscharfer Unterscheidung von „Lebenswelt“ und „System“ begünstigte – Vorstellung von der Wirtschaft als eines modular ausdifferenzierten, gleichsam in sich abgeschlossenen und allein den Systemimperativen seiner funktionalen Spezialisierung gehorchenden Sozialsystems zu ersetzen „durch einen Perspektivenwechsel auf Spannungen verschiedener gesellschaftlicher Subsysteme“ (S. 353).

Dem aus dem Mainstream erwartbaren Stirnrunzeln – aber ist eine kulturalistisch erweiterte Ökonomik überhaupt noch Ökonomik? – könnte Beschorner entgegnen, dass auf diesem und vermutlich sogar nur auf diesem Wege jene ökologische Validität der Wirtschaftstheorie (wieder?) erreicht werden kann, deren Schwund den heutigen Mainstream, von außen betrachtet, so plagt.

Aber: Auch wer (wie ich) Beschorners wirtschaftsphilosophischer Diagnose im Grundsätzlichen zustimmt, dass Gefäßverengungen im ökonomischen Theoriekörper dessen Vitalität erheblich bedrohen, wird gleichwohl eine Zweitmeinung über die empfohlene Therapie einholen wollen. Sind wir gut beraten, wenn wir uns der Kulturttheorie zuwenden? Wie haben wir das Risiko einzuschätzen, dass sich unter der kulturalistischen Kur große Problemwolken doch nur verschieben, aber nicht lichten? Hierzu möchte ich einige Punkte zu bedenken geben.

Die meisten heutigen Kulturttheorien, besonders die innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften ausgearbeiteten, weisen ungeachtet ihrer Heterogenität (vgl. Kroeber und Kluckhohn 1967/1952) zwei gemeinsame Züge auf (vgl. Reckwitz 2006): Als die kleinste analytische Einheit von Kultur versuchen sie *soziale Praktiken* zu bestim-

¹ Ansätze dazu in Kettner (2012).

² Hierzu immer noch unübertroffen gut: Mary Douglas (1986).

men (statt z.B. Handlungen), und sie machen die Erweiterung unserer Erkenntnis von *Andersmöglichkeit* (Kontingenz) zu ihrem vorzüglichsten Ziel. Durch die Fokussierung auf soziale Praktiken entsteht die – für kulturalistische Wirtschaftsethik positive – Öffnung für Semantiken des Normativen und der Werte, denn wer von sozialen Praktiken, die ja „kulturelle Tatsachen“ sind (vgl. Konersmann 2012), im Ernst spricht, kann von Werten und Normen nicht schweigen. Kulturelles ist von Geltungsansprüchen nicht abzutrennen (vgl. Kettner 2004). Die reiche Textur menschlicher Lebenspraxis ist von verschiedenartigen Normierungen auf jeder beliebigen Konkretisierungsebene gleichsam durchdrungen; eine menschliche Person zu sein heißt, sich in reich normierten Texturen orientieren und bewegen zu können.

Auch der Theoriediskurs über Kultur hat seinen Mainstream, seine Dogmen und Fallstricke. So ist für viele Kulturtheoretiker vor allem der Begriff der Kontingenz oft nur das Stichwort für eingespielte Abwehrreflexe, die sich gegen „Universalismus“ und „Essentialismus“ richten. Gewiss, die Wendung gegen die (einigen von) uns liebe Auffassung, wonach manche unserer normativen und evaluativen Standards alternativlos sind (unbedingt, notwendig) und die Anerkennung, die sie verdienen, nicht nur im eigenen kulturellen Kontext sondern überall und seitens aller verdienen (normativer Universalismus), kann u.U. von Vorurteilen befreien und die eigene, vielleicht bornierte kulturelle Perspektive dezentrieren. Das wäre gut. Doch häufig dient sie nur dazu, das Kind mit dem Bade auszuschütten und kulturelle *Relativität* (eine Tatsache, die theoretisch von größtem Belang ist) mit kulturellem *Relativismus* zu konfundieren (einer Position, die normativ vorschreibt, stets nur kulturkontextimmanente Standards zu gebrauchen, wo immer der Kulturalist normativen oder wertenden Selbstpositivierungen doch nicht vollständig entraten kann). Um diese Großbaustelle aufzuräumen, wäre eine – in formaler Problemanzeige gesprochen – *nichtrelativistische Theorie kultureller Relativität* auszuarbeiten, und das ist keine Kleinigkeit.³

Das mit Kulturalismus in der Regel einhergehende Dekonstruktions- und Relativierungsprogramm nimmt andernfalls nämlich der zunächst um normative und evaluative Dimensionen bereicherten Vernunft der Kulturtheorie doch wieder viel von dem Wert, den sie für die Zwecke einer kulturalistischen Wirtschaftsethik haben könnte. Was solche Kulturtheorie mit der einen Hand zu geben verspricht – ein theoretisch unverneinbares Verständnis sozialer Praktiken als fluides, „von konfigierenden Werten und Normen durchzogenes (...) selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“⁴ –, das droht sie mit der anderen Hand wieder wegzunehmen – die für alle Ethik wichtige Identifizierung und Handhabung von moralischen Standards, für die robuste Allgemeingültigkeit ausgewiesen werden kann (in moralischen Begründungsdiskursen) und die wir deshalb in kulturelle Kontexten über kulturelle Differenzen hinweg zuversichtlich übertragen dürfen (in Anwendungspraktiken).

Nicht, dass Beschorner sich solcher Schwierigkeiten überhaupt nicht bewusst wäre. Aber er hält sie offenbar für weniger brisant für die Ethik als ich. So jedenfalls deute ich die Anzeige, es gehe ihm – im vorliegenden Text – nicht um normative, sondern um deskriptive Ethik, „die gleichwohl beansprucht, eine Brückenfunktion hin zu

³ Ansätze hierzu in Kettner (2008).

⁴ Beschorner (S. 350) im Einklang mit Formulierungen des Kulturanthropologen Clifford Geertz.

normativen Ethiken innezuhaben“ (S. 349). „Der skizzierte Ansatz versteht sich als Grundlegung einer Anwendungstheorie“ (S. 366). Die Grundlegung einer Anwendungstheorie ist ein wirtschaftsethisches Forschungsdesiderat; sie ist wichtig und – hier deckt sich meine Sicht einmal mehr mit der von Beschorner – wird in allen gängigen Ansätzen normativer Wirtschaftsethik theoretisch heruntergespielt, nämlich als eine Frage eingeführt, die gegenüber Begründungsdiskursen für normative Standards *nachrangig* sei. Beschorners Forschungsprogramm Kulturalistische Wirtschaftsethik droht mit seiner Aufwertung des Anwendungskontexts aber die umgekehrte Gefahr, nämlich das Herunterspielen der Problematik, relevante Moralstandards normativethisch zu begründen. Gewiss, kulturalistische Wirtschaftsethik „fragt“ nach Verwirklichungs-, Umsetzungs-, Anwendungsmöglichkeiten. Doch welche Normativität beansprucht und investiert dieses Fragen seinerseits? Wo ist, wo wären die Gehalte normativer Wirtschaftsethik *vor* der Frage der kulturtheoretisch informierten Anwendung *von* begründeter normativer Ethik? Oder soll hier der Grund für eine Anwendungstheorie gelegt werden, die gegenüber allen möglichen Ansätzen normativer Ethik neutral ist? Überspitzt gefragt: Anwendungsethik ohne Moral?

Letzteres wäre m.E. nicht möglich. Denn angewandte Ethik (wozu selbstredend auch kulturalistische Wirtschaftsethik gehört, sobald sie praktisch auftritt) ist ja nicht kontemplativ, sondern eine engagierte Intervention, um Problemlagen in Praxisbereichen, die dort typisch anfallen und eine moralisch irritierend Seite haben, besser, und zwar in einem *moralisch* qualifizierten Sinne von „besser“, zu bewältigen. Die von Beschorner gesuchte „Brückenfunktion hin zur normativen Ethik“, wie auch immer diese konstruiert wird, kann, eben weil diese Brücke mit *normativer* Ethik verbindet, ohne normative Ethik nicht auskommen, sondern benötigt normative Standards einer auf jene bezogenen und insofern „moralreflexiven“ Verantwortung (vgl. Kettner 2000). Überdies muss Beschorner bereits gewisse moralische Standards festlegen und investieren, um jene Transformationsprozesse, zu deren Erleichterung kulturalistische Wirtschaftsethik ja dienen soll, wie eingangs zitiert, als solche hin zu einer „guten“ oder wenigstens „besseren Gesellschaft“ qualifizieren zu können.

Literaturverzeichnis

- Douglas, M. (1986): How Institutions Think, London: Routledge.
- Kettner, M. (2000): Welchen normativen Rahmen braucht die angewandte Ethik?, in: Kettner, M. (Hrsg.): Angewandte Ethik als Politikum, Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 388–407.
- Kettner, M. (2004): Werte und Normen – Praktische Geltungsansprüche von Kulturen, in: Jäger, F./Liebsch, B. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart: J. B. Metzler, 219–231.
- Kettner, M. (2008): Kulturreflexion und die Grammatik kultureller Konflikte, in: Baecker, D./Kettner, M./Rustemeyer, D. (Hrsg.): Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion, Bielefeld: transcript, 17–28.
- Kettner, M. (2012): Gute Gründe für und in Konzeptionen ökonomischer Rationalität, in: Nida-Rümelin, J./Özmen, E. (Hrsg.): Welt der Gründe. Deutsches Jahrbuch Philosophie, Hamburg: Felix Meiner, 231–245.
- Konersmann, R. (2012): Handbuch Kulturphilosophie, Stuttgart: Metzler.

Kroeber, A. L./Kluckhohn, C. (1967/1952): Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions, New York: Vintage Books.

Reckwitz, A. (2006): Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerwist: Velbrück Verlag.